

Überfremdung – forstliche und ökologische Sünden

Hans-Peter Lang

Gibt es einen fachlichen gängigen Begriff dafür, wenn in großen Waldgebieten die natürlichen Waldgesellschaften durch menschliche Eingriffe vernichtet und dort nur andere nichtheimische Baumarten gepflanzt werden?

Ich möchte dafür den Begriff Überfremdung verwenden, der aus der Politik stammt und das Übergewicht eines fremden und als schädlich gesehenen Einflusses auf eine Gesellschaft bezeichnet. Genau diesen Einfluss habe ich auf vielen Stationen meines beruflichen Weges gefunden: Natürlich aufgebaute Wälder wurden zerstört oder waren zerstört worden und die neuen Aufforstungen haben bewirkt, dass die ursprünglich dort herrschenden natürlichen Waldgesellschaften und Ökosysteme für menschlich fassbare Zeiträume unwiederbringlich verloren gingen.

Station 1

1961 Süd-Spanien, Provinz Huelva, Sierra Pelada.

Als Student der Forstwirtschaft an der Universität für Bodenkultur bekam ich für den Sommer 1961 einen Ferial-Praxisplatz in der spanischen Staatsforstverwaltung, und zwar in der Forstdirektion Sevilla. Ein nach Argentinien fahrendes Auswandererschiff brachte mich von Genua nach Cadix und dann ein Eisenbahnzug nach Sevilla. In der Zeit der Regierung Franco versuchte man große Gebiete in Südspanien aufzuforsten. Die ursprünglichen



Abb. 1: Alle Förster sind zu Pferd unterwegs auf den Feuerschutzstreifen.

meist Steineichen-reichen Laubwälder waren schon Jahrhunderte vorher geplündert worden. Römer, Westgoten, Mauren hatten dort ihre Herrschaft



Abb. 2: Abhacken der Macchien-artigen Buschvegetation.

aufgebaut. Die Schiffe eines Christoph Columbus und viele der nachfolgenden Welteroberer und Kaufleute waren dort gebaut worden und von dort aus aufgebrochen. Dafür brauchte man viel Holz.

Weite Gebiete der Sierra Pelada nahe der portugiesischen Grenze waren 1961 mit Macchien-artiger Buschvegetation bedeckt. Sie wurde blockweise flächig abgehackt. Das Holzmaterial ließ man in der Sonne trocknen. Dann wurden Feuerschutzstreifen rundum von brennbarem Material frei gemacht. Schließlich zündete man bei leichtem Wind das Material von der windabgewandten Seite her an und verbrannte es. Die Flächen wurden dann zum Teil mit Eukalyptus-Arten, zum Teil mit mediterranen Kiefernarten aufgeforstet. Breite ständig durch Bodenbearbeitung frei gehaltenen Feuerschutzstreifen und dauernd besetzte Feuerschutz-Wachposten auf den höheren Hügeln sollten Sicherheit vor Waldbränden geben.

Wie haben sich diese Aufforstungen entwickelt? Vor kurzem kontaktierte ich einen spanischen Forstkollegen, der in Andalusien derzeit für die Waldbrandbekämpfung tätig ist. Die Eukalyptus-Anbauten in der Sierra Pelada wurden alle aufgegeben, alles Land ist dort wieder



Abb. 3: Abbrennen der Aufforstungsflächen.

privates extensiv genutztes Weideland. An die Pflanzung der mediterranen Eichenarten denkt dort zurzeit noch niemand.

Station 2

1963 Steiermark, Oberes Mürztal, Mürzsteg

Kurz nach meiner Anstellung bei den Österreichischen Bundesforsten wurde ich der kleinen Arbeitsgruppe Standortskartierung zugeteilt. Mit meinem Chef zusammen kartierten wir die Waldstandorte im obersten Mürztal nach Vegetationsgesellschaften, vor allem in den Gebieten rundum Mürzsteg und Frein. Große Teile dort waren geprägt durch die vorherrschenden Formationen der Kalk- und Dolomit-Gesteine. Mein

Chef Dr. Otto Moser hatte durch seine Herkunft aus dem Salzkammergut und mehrjährige Beobachtungen in diesem Gebiet mit intensiver Holznutzung seit Jahrhunderten klar erkannt, dass Kahlschläge in den geschlossenen Buchen-reichen Beständen auf Kalk- und Dolomit-Standorten zum massiven Verlust von Humus führten, aber vor allem der Buche keine Chance zur natürlichen Verjüngung gaben. Die meist nach solchen Kahlschlägen folgenden Aufforstungen mit Fichte und Lärche hatten besonders auf Sonnseiten schon nach einigen Jahrzehnten gesundheitliche Probleme. Der Erhalt eines hohen Buchenanteiles war also im wahrsten Sinn lebenswichtig für den Erhalt der Waldböden, der Waldgesellschaften und der gesamten Ökosysteme in diesem Raum.



Abb. 4: Kahlschläge nach Borkenkäfer-Befall bei Palfau (Steiermark).

Im Gegensatz zu dieser Erkenntnis und Überzeugung stand die Ansicht des lokalen Forstmeisters und Wirtschaftsführers im oberen Mürztal. Er war der Überzeugung, dass nur die Nutzung in Form von Kahlschlägen eine wirtschaftliche Holzproduktion auf solchen Gebirgsstandorten sicherstellen kann. Heftige Auseinandersetzungen waren die Folge, gefolgt von der Verweigerung der Brennholzlieferung für unsere betriebseigene Unterkunft.

Wer heute durch das Salzatal von Hieflau nach Mariazell fährt oder durch das obere Mürztal, wird die großen Flächen von Fichtenbeständen mit Lärchenbeimischung sehen können – auf den meisten Flächen in tieferen Lagen eine Folge von Kahlschlägen über Jahrhunderte.

Der Kampf um die Erhaltung der Buche zeitigte erst in den letzten Jahrzehnten gewisse Erfolge, soweit es der Verbiss durch die gegebenen Wildstände zulässt. Die sehr Fichten-reichen Bestände leiden besonders in einem wärmer werdenden Klima.

Was soll dort auf diese verarmten Böden hinkommen, wenn die Fichte ausfällt?

Aus einigen Versuchen ist bekannt, dass die Buche es sehr schwer hat, dort durch Pflanzungen wieder aufzukommen. Die Böden und vor allem das Bodenleben wurde durch die Kahlschläge und die reinen Nadelholzanbauten stark verändert.

Station 3

1982 Nord-Tansania, Provinz Mwanza

Manche Vorgesetzte können ihren Mitarbeitern das Leben schwer machen. Dann überlegt man, wie man sich dem Druck entziehen kann. Vor diesem Hintergrund wurde ich gefragt, ob ich bereit wäre, die Grundlagen

für ein Aufforstungsprojekt in Tansania auszuarbeiten. In einer Region rund um die Stadt Mwanza am Südufer des Victoria-Sees war die Bevölkerungsdichte stark gestiegen, die Stadt war sehr rasch gewachsen. Die Frauen in der Stadt kochten zur Vermeidung von Rauchentwicklung meist mit Holzkohle, am Land in den Dörfern aber immer über einem Brennholzfeuer, das zwischen einigen Steinen vor dem Haus brannte. Eine ganze Region rund um die Stadt wurde schrittweise entwaldet, die Preise für Holzkohle stiegen laufend.

Am meisten betroffen waren in den Dörfern die Frauen, denen es nach alter Tradition zufiel, Brennholz zu beschaffen. Sie mussten weit laufen, um das nötige Brennmaterial sammeln zu können.

Nach meiner Ankunft sah ich mir an, was an Bäumen und Wald noch da war und was es an Aufforstungsversuchen gab. Und siehe da: Nur etwa 120 km Luftlinie weit entfernt im Westen der Stadt gab es nahe am Victoria-See große Aufforstungen mit Karibischer Kiefer. Jahrelang wurden dort mit Geldern der Weltbank große Flächen natürlicher Wälder des sogenannten Buhindi Forest Reserve abgeholzt und mit Karibischer Kiefer bepflanzt. Das Holz daraus sollte für die Versorgung einer geplanten Papierfabrik dienen. Die ältesten Teile der Pflanzungen waren schon etwa 20 m hoch, standen dicht und waren nie durchforstet worden. Das Projekt der Papierfabrik war aufgegeben worden. Niemand wusste, was mit diesen rd. 3200 ha Holzplantagen weiter geschehen sollte. Straßen in unserem Sinn gab es zu diesen Flächen nicht, an einen Wassertransport des Holzes über den See dachte mangels geeigneter technischer Ausrüstung niemand. Für die Linderung der Not an Brennholz und Holzkohle im Raum Mwanza waren diese Holzplantagen kurzfristig damals keine Hilfe.



Abb. 5: Eine ausgeräumte Landschaft am Victoria-See.



Abb. 6: Usagara N -Tansania 2014 - da stand in den 80er Jahren kein Baum. Foto: C. Guggenberger

Wie war das Problem der Not an Brennholz in den Dörfern zu lösen? Es stellte sich rasch heraus, dass der Schlüssel zur Lösung bei den Frauen in den Dörfern lag. Das Problem musste besprochen werden und sie mussten Lösungen durch Beratung selbst finden. Sie benötigten Hilfe bei allen Schritten, Bäumchen selbst anzuziehen, diese um die Dörfer zu pflanzen und sie vor dem Verbiss von Ziegen und Rindern zu schützen. Natürlich begann ein Ringen, welche Baumarten gepflanzt werden sollten, gewissermaßen die Suche nach der „Eierlegenden Wollmilchsau“, dem Baum, der rasch gutes Brennholz produziert, dessen Laub an das Vieh in der Trockenzeit verfüttert werden kann, der essbare Früchte trägt usw. Dabei wurden immer wieder Kontakte mit den wenigen regionalen Forstleuten aufgenommen. Es gab lange Diskussionen zur Frage der Baumartenwahl. Viele kamen noch aus der Schule des britischen Kolonialforstdienstes, der seine Kenntnisse der indischen und australischen Baumarten auch bei allen Aufforstungen in den afrikanischen Kolonien und Verwaltungsgebieten umsetzte. Man kannte sich nur bei den australischen Eukalyptus-Arten, bei Neem-Bäumen aus Indien sowie bei tropischen Kiefernarten aus. Bei den heimischen Hauptbaumarten war nichts über Samengewinnung oder Anzucht von Jungpflanzen bekannt. Man schien sich auch nicht um ein Wissen darüber zu bemühen – unbegreiflich für mich, denn man konnte in der Stadt Mwanza bei den Tischlern das wunderschöne Holz der heimischen Bäume nur zu sehr hohen Preisen kaufen. Nie wurde mir die Überfremdung Afrikas mehr bewusst als in diesen Diskussionen mit den heimischen Forstleuten. Das Dorfaufforstungsprojekt wurde ein großer Erfolg. Ein österreichisches Ehepaar kam, lernte rasch die

ostafrikanische Umgangssprache Suaheli, führte fünf Jahre lang in den Dörfern Gespräche mit den Frauengruppen, schulte sie und entwickelte gemeinsam mit ihnen kleine Baumschulen. Die Erfolge können sich heute sehen lassen: Die ganze Landschaft hat sich seitdem verändert, Bäume überall in und um die Dörfer. Das schöne bei solchen Projekten in tropischen Ländern ist, dass man die Erfolge schon nach wenigen Jahrzehnten sieht.

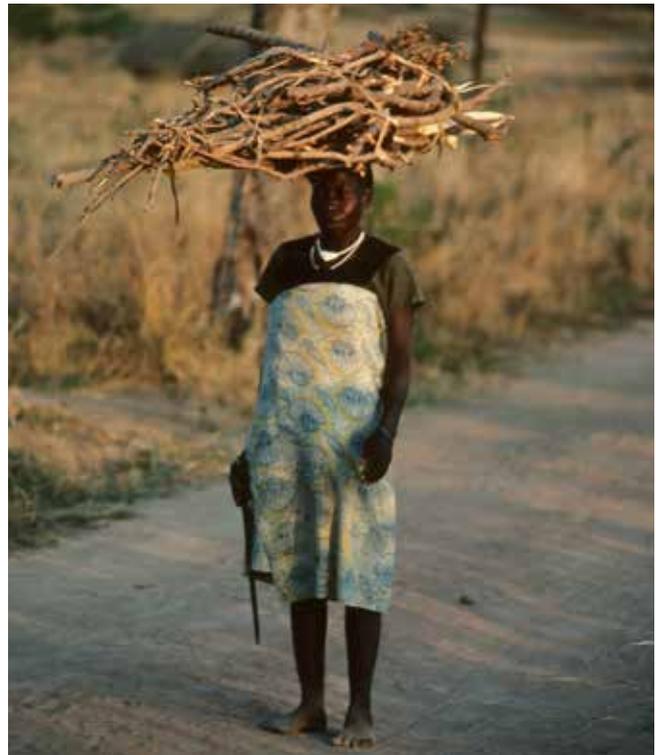


Abb. 7: Das tägliche Feuerholz zum Kochen.

Station 4 2023 Niederösterreich

So wie im steirischen Müürztal sind auch in den Hügelländern Niederösterreichs rund um das Alpenvorland und im Waldviertel die ursprünglichen Buchen-reichen Laubwälder mit örtlich starken Tannen-Anteilen im Lauf der letzten beiden Jahrhunderte immer mehr in Fichten- und Kiefernwälder umgewandelt worden. Ursprüngliche natürliche Waldgesellschaften sind heute auf diesen Standorten nur mehr wenig vertreten. Im Alpenvorland war der Fichtenanbau auf den meist schweren tonreichen Böden immer ein riskanter Schritt, vor allem wegen der Windwurfgefahr bei den dort flach wurzelnden Fichten. Im Jänner 1976 lagen nach einem schweren nächtlichen Sturm im Raum Wieselburg viele Hektar Fichtenbestände auf staunassen Standorten entwurzelt am Boden. Für mich war klar: Keine Fichten mehr auf diesen Böden! Ein weitblickender Forstdirektor der Österreichischen Bundesforste genehmigte die sehr

aufwendige Aufforstung mit Stieleichen, Hainbuchen, Vogelkirschen und Schwarzerlen. Alle Flächen mussten eingezäunt werden. Dieser Weg der Begründung Eichenreicher Wälder wurde durch viele Jahre fortgesetzt. Heute sind diese Flächen ein oft besuchtes Ziel forstlicher Fachexkursionen.

Die Klimaerwärmung hat besonders an Standorten auf Granit und Gneis mit durchlässigen Böden diese Nadelbaumarten geschwächt und sie oft zum Absterben gebracht. Borkenkäferarten breiteten sich rasch aus und befielen auch weniger geschädigte Fichtenwälder. Es ist abzusehen, dass diese Entwicklung weiter gehen wird. Zum Teil große Kahlflächen müssen nach dem Forstgesetz in den nächsten Jahren aufgeforstet werden. Da entbrennt nun eine heiße Diskussion: Weitgehend zurück zur „potenziellen, d.h. jetzt auf diesem Standort möglichen, natürlichen Waldgesellschaft“, also zu Wäldern, die überwiegend aus Laubbaumarten aufgebaut sind oder doch wieder zu Pflanzungen von Reinbeständen wie z.B. mit reiner Douglasie? Eine Fortsetzung der Überfremdung?

Natürlich spricht nichts gegen eine gewisse Beimischung von Nadelbaumarten, wo die Standorte dies erlauben, aber die standortsgemäßen Laubbaumarten – oft zusammen mit der Weißtanne – müssen die dominanten Baumarten bleiben. Sie müssen sich natürlich verjüngen und so den Wiederaufbau und den Erhalt des ganzen Ökosystems am Ort sicherstellen können.

Auch wo ein guter Wille zu solchen Schritten da ist, wird zurzeit und voraussichtlich auch in den nächsten Jahren die Umsetzung aus den folgenden Gründen gar nicht leicht erfolgen können:

- die Neubegründung von Laubbaum-Beständen ist trotz öffentlicher Förderungen teuer und benötigt meist Zaunschutz;
- derzeit herrscht in den Baumschulen oft Mangel an geeignetem Pflanzenmaterial;
- Saatgut von bewährten und – im Hinblick auf die Klimaerwärmung – möglichst trockenresistenten Herkünften ist in größeren Mengen nicht leicht zu beschaffen;
- sollen diese Schritte erfolgreich sein, ist einiges Fachwissen nötig, vor allem dann, wenn nur wenig geeignetes Pflanzenmaterial verfügbar ist.

Wie viel billiger und einfacher ist die Auspflanzung von Baumarten wie Douglasie in regelmäßigen Verbänden! Vielfach werden auch Hoffnungen auf Baumarten aus anderen Kontinenten gesetzt, mit denen aber nur wenig Erfahrungen in unserem Klima bestehen. Alles aber führt immer wieder zurück zu der Kernfrage, ob wir gewillt sind, unsere heimischen Ökosysteme trotz der Klimaerwärmung bestmöglich zu erhalten und – wo immer möglich – wiederherzustellen oder wieder in Kauf zu nehmen, was ich Überfremdung genannt habe. Mit den Folgen solcher Entwicklungen haben wir inzwischen einige Erfahrungen gemacht – siehe die Beispiele bei den Stationen 1 bis 3.

Der Autor hat 36 Jahre bei den Österreichischen Bundesforsten gearbeitet und war 25 Jahre Dozent für Waldbau an der Universität für Bodenkultur in Wien.

Kontakt: hplang@fastmail.fm



Abb. 8: Eichen-reiche Nachfolge-Bestände nach Fichte Wieselburg.



Abb. 9: Eichen-Fläche Wieselburg nach 50 Jahren. Fotos: Hans-Peter Lang

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Lanius](#)

Jahr/Year: 2024

Band/Volume: [33](#)

Autor(en)/Author(s): Lang Hans Peter

Artikel/Article: [Überfremdung – forstliche und ökologische Sünden 44-48](#)